EINFÜHRUNG

Diese Ausgabe der zweiten Symphonie unterscheidet sich von der bisher bekannten und verbreiteten sehr wesentlich; die Textlegung bedeutete eine äußerst schwierige textkritische Aufgabe, die nur durch die innigste Versenkung in Bruckners Geisteswelt und durch lebendige Quellenkenntnis gelöst und bewältigt werden konnte. Die Aufspürung aller zugehörigen, sehr zahlreichen und sehr verstreuten Vorlagen stand unter einem seltenen Glücksstern. Darüber hinaus war eine von der üblichen abweichende geistige Einstellung notwendig und maßgebend.

Den ersten Wegweiser stellte das prophetische Wort des Meisters über den Wert seiner Eigenschriften, den er selbst als erst für spätere Zeiten verbindlich festgelegt hat; es galt also, das Ohr frei zu machen für die besondere Form dieser Symphonie, die nach Bruckners eigenem Ausdruck „in Wien zusammengeschreckt“ worden war, deren Schicksal dann zugleich den Schlüssel zu bieten vermochte zu der großen symphonischen Lebenstragödie dieses deutschen Musikers. Denn an diesem Werk vollzog sich der erste Zusammenstoß mit den unverständigen Anforderungen einer unreifen und böswilligen Umwelt, bei dem Bruckner so sehr unterlag, daß die Spuren dieses Kampfes erst heute getilgt werden können. Das Verhängnis nahm aber dann seinen Fortgang von einer zur anderen der großen Symphonien.

Bruckner hat die erste Ausarbeitung der Zweiten in der Zeit zwischen dem 11. Oktober 1871 und dem 1. September 1872 niedergeschrieben, noch im Herbst 1872 wurde das Werk von den Wiener Philharmonikern als unspielbar abgelehnt, trotzdem fanden unter großem Beifall alsbald zwei Aufführungen statt, am 26. Oktober 1873 und am 20. Febr. 1876, vor beiden Konzerten und nach dem zweiten (1877) wurde die Partitur für diese Zwecke eingerichtet. Es ist mir geglückt, als Text Helfer — zur allgemeinen Überraschung — Johann Herbeck festzustellen, dessen Mitarbeit in den Quellen zu dieser Symphonie und auch zur e-moll-Messe sehr merkwürdig erkennbar ist. Zum richtigen Verständnis Brucknerscher Textgebung ist das von entscheidender Bedeutung, denn die reinsten und edelsten Absichten dieses Mannes stehen über jedem Zweifel. Es war damals ein unvermeidliches Gebot der Aufführungspraxis, verschiedenen praktischen Erwägungen nachzugeben, selbst wenn diese nur gegen den äußersten Widerstand Bruckners, der einwandfrei bezeugt ist, durchgesetzt werden konnten. Der Meister wieder hat nach dem Tode Herbecks (28. Oktober 1877) aus Pietät an dessen Ratschlägen festgehalten, zumal er zeit lebens durch den Druck gleichgerichteter Gegenkräfte niedergehalten worden ist. Seine Hoffnung blieben nur die „späteren Zeiten“, die heute unverkennbar da sind; es gilt nun, Bruckners symphonisches Werk von zeitgebundenen äußeren Einwirkungen zu befreien.

In diesem Sinn wurde der Text dieser Ausgabe gestaltet, er legt die 3. Fassung von 1877 als letzte Willensäußerung zugrunde, hält sich aber in vielen Einzelheiten an die 1. Fassung. So ist die ganze Strichpraxis beseitigt und die beträchtliche Zahl von 139 Takten unter (Vi-de) wiederhergestellt (erster Satz 488 bis 519, Adagio 48 bis 69, Finale 540 bis 562 und 590 bis 651); dabei muß ermahnt werden, heute insbesondere im Adagio diese Kürzung zu vermeiden. Der Schluß des ersten Satzes und der des Adagios folgt aus inneren Gründen der 1. Fassung, im Scherzo sind die ursprünglichen Wiederholungen vertreten, der Zeitablauf begnügt sich mit der sinnvollen und sparsamen Zeichengebung der 1. Fassung, die auch für die Dynamik und für die Phrasierung maßgebend erschien. Für die Pausen war die metrische Zählung der 3. Fassung bestimmend, da aber nach Bruckners Ausdrucksweise an ihre Stelle ein „kurzes Recitieren“ zu treten hatte, also ein kurzer Halt, so ist an den entsprechenden Einschnitten ein (↪) zugesetzt.

Die Eigenschrittpartitur zur 1. Fassung (Hs. 19474), der neue Satz zum Adagio (Hs. S. m. 6023), ferner zwei von Bruckner durchgesehene Partiturabschriften, eine von Carda, Linz 1872, und eine von Tenschert, Wien 1875, endlich zahlreiche aus beiden Abschriften ausgeschiedene Einzelblätter liegen in der Musiksammlung der Wiener Nationalbibliothek; Tenscherts Abschrift konnte als Stichvorlage für den Erstdruck bei Ludwig Doblinger (November 1892) erkannt werden. Außerdem wurde die Widmungspartitur für Franz Liszt, das alte Stimmenmaterial (St. Florian), ein Stoß Einzelblätter aus dem Stift Kremsmünster herangezogen, aus Privatbesitz endlich die restlichen 3 neuen Sätze von 1877 in Eigenschrittpartitur und zahlreiche hochwichtige Einzelblätter mit bisher verschollenen Arbeitsbelegen für 1877. Alle Einzelheiten zur Quellenlage und zum Text sind in dem Vorlagenbericht zur Gesamtausgabe nachzusehen.